

polis

Zeitschrift für Stadt und Baukultur

2/2004

Juni 2004

16. Jahrgang

€ 7,50

ISSN 0938-3689

G 10603

Zeit



DAS NEUE GESICHT DES ORGANISIERTEN GLÜCKS

Der Wandel des Ferienlagers Artek auf der Halbinsel Krim

An der Südküste der Krim, inmitten einer faszinierenden Kulisse von Pinienwäldern und Zypressen liegt Artek, ein Ferienlager für Kinder aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion. Das milde Klima am Schwarzen Meer und die abwechslungsreiche Landschaft bilden ideale Rahmenbedingungen für Urlaub und Freizeit als Ausgleich für den oft kargen und harten Alltag in den Heimatregionen der Erholung suchenden.

Bereits vor 1989 war es für die Menschen der östlichen Seite des eisernen Vorhangs so etwas wie ein Traumziel, die Sommerferien auf der Krim zu verbringen, die Region verkörperte Ungezwungenheit und Lebenslust. Die von Artek knapp 30 km entfernte Stadt Yalta umgibt heute noch der konträre Mythos zwischen einer traditionellen Kurstadt des 19. Jahrhunderts und jener Stadt, in der im Februar 1945 die Teilung Europas besiegelt wurde. Es ist gerade eben ein paar Wochen her, als mit der EU-Erweiterung diese Teilung endgültig von der Landkarte verschwand.

Artek selbst zählt mit seiner etwa 230 Hektar umfassenden Fläche zu den größten von zahlreichen Erholungsanlagen an der Schwarzmeerküste. Sein besonderes Image basiert nicht nur auf dem breiten Angebot an Freizeiteinrichtungen sondern auch auf einer lebendigen und wertvollen Architektur, die sich in harmonischer Form in die Landschaft einfügt. Nach dem Zerfall des Sowjetimperiums und der Neugründung des ukrainischen Staates 1991 hatte Artek zwar zahllose Krisen zu überwinden, diese jedoch stets irgendwie überstanden. Die Zahlen sprechen für sich: rund zehn Millionen jährlichen Besuchern der Halbinsel Krim vor der Wende standen 1998 nur noch rund 2,7 Millionen gegenüber, doch seither ist die Tendenz wieder steigend. Bis zu 30.000 Kinder verbringen heute wieder ihre Ferien während der Sommermonate in Artek, wo sie von rund 2.000 MitarbeiterInnen betreut und versorgt werden. Wenngleich sich auch der ursprünglich kollektive Gedanke verändert hat; war bis zur Wende ein Aufenthalt in Artek eine Auszeichnung für besondere Leistungen im Imperium der Werktätigen, so werden heute dafür harte Dollars bezahlt.

Diese keineswegs unüblichen Veränderungen der ökonomischen Rahmenbedingungen in den Ländern des ehemaligen Ostens wären kaum eine große Erwähnung wert, zeigten sie nicht in Artek seit kurzem ein besonders hässliches Gesicht. Vorbei an der oft so sensi-

blen Achtsamkeit der europäischen Architekturschaffenden wird seit etwa einem Jahr eines der architektonisch bedeutendsten Ensembles der ehemaligen Sowjetunion durch äußerst fragwürdige Umbaumaßnahmen kaputt saniert. Dies ist umso drastischer, als wir im deutschsprachigen Raum bereits seit dem Heft 16/2000 der Bauwelt über Artek Bescheid wissen, die aktuelle Entwicklung aber offensichtlich nicht zu verhindern war.

Entstehung eines Traumziels

Die Anfänge der kollektiven Erholung in Artek gehen bis 1925 zurück, als ein erstes Zeltlager mit Speisesaal und Waschräumen geschaffen wurde, nachdem Lenin bereits 5 Jahre zuvor die Krim zum „Erholungszentrum der Werktätigen“ erklärt hatte. Artek war von Beginn an als Ferienlager für Kinder konzipiert und verkörperte die enge Verflechtung zwischen Politik und Jugend in der Sowjetunion. Die 30er Jahre bildeten den Rahmen für eine bauliche Konsolidierung und Erweiterung, Holz und Ziegelstein ersetzten die Zelte, umliegende Grundstücke wurden enteignet und dem Lager angegliedert. Dazu zählt auch die zweigeschossige Villa Suuk-Su, die später zu jenem Museum umgenutzt wurde, das uns noch heute diese Geschichte des organisierten Glücks nacherzählt.

Im Lauf der Jahre entwickelte sich Artek auch zu einem internationalen Vorzeigeprojekt für die Jugendorganisationen der sozialistischen Welt. Der Aufenthalt für die Kinder dauerte drei Wochen und aufgrund des kontinuierlichen Wachstums konnten immer zahlreichere Gruppenferien während der Sommermonate organisiert werden. Während des Zweiten Weltkriegs brachte die deutsche Besetzung der Krim für Artek erhebliche Schäden an der Bausubstanz, nach deren Behebung 1944 das Lager wieder seine ursprüngliche Nutzung erhielt. Doch erst unter dem Reformier Chruschtschow wurden entsprechende Rahmenbedingungen für einen neuerlichen Ausbau geschaffen, dessen Realisierung Artek heute als ein herausragendes Beispiel der modernen Architektur kennzeichnet.

Ein junges Architektenkollektiv um Anatoli Poljanski entwickelte ab 1959 einen Erweiterungsplan, der sich in seiner funktionalen Konzeption demonstrativ von der geometrischen Strenge seiner stalinistischen Vorläufer löst. In der Folge entstanden bis in die frühen 70er



Pavillons Meerlager

Jahre mehrere eigenständige Lagergruppen, die in sensibler Form mit der kulissenhaften Topographie kommunizieren. Diese Gliederung in mehrere kleinteilige, mehr oder weniger autarke Cluster, die untereinander durch Fußwege verbunden sind, ist heute noch eine der wesentlichsten Charakteristika des Ferienlagers Artek. Allerdings ist weniger bekannt, dass diese Konzeption einem Raum- und Funktionsprogramm des Konstruktivisten Iwan I. Leonidov aus dem Jahr 1937 entlehnt ist, wie der aus Lemberg stammende Architekt Bohdan Tscherkes in dem Ausstellungskatalog der Akademie der Künste Berlin „Glück, Stadt, Raum“ ausführlich beschreibt. Leonidov, ein großer Denker und Architekt mit Rückgrat, kämpfte zeitlebens gegen den stalinistischen mainstream der Gigantomanie und schaffte es kaum, Projekte zu realisieren, so auch sein Konzept für Artek. Erst die veränderte politische Großwetterlage ermöglichte es Poljanski 20 Jahre später, dessen Ideen voranzutreiben und umzusetzen.

Architektur der Leichtigkeit

Die unterschiedlichen topographischen Anforderungen an den Bebauungsplan Poljanskis spiegeln sich bereits in den Namen der einzelnen Lagergruppen wider: Meerlager, Berglager, Küstenlager. Es gelingt ihm dabei eine bemerkenswerte Übersetzung des Funktionskonzeptes in eine Architektur, die mit einem bestechenden Selbstverständnis gleichsam der Lebendigkeit des früheren Konstruktivismus wie einer unbeschwert-fragilen Pavillonbebauung verpflichtet ist. Zur Anwendung kamen vorgefertigte Stahlbetonelemente, die skelletar-

tig und in Form eines Baukastensystems vor Ort zusammengebaut wurden. Die Verwendung dieser Bauweise ist als ideologische Anlehnung an die ebenfalls unter Chruschtschow vorangetriebene Industrialisierung des Wohnungsbaus zu interpretieren. Darüber hinaus bedingte der Skelletbau einen wesentlich sensibleren Umgang mit dem Terrain durch reduzierte Erdarbeiten und verhinderte eine nachhaltige Beeinträchtigung der wertvollen Küstenlandschaft. Das äußere Erscheinungsbild der meist zwei- bis dreigeschossigen Gebäude wird von Leichtigkeit und Transparenz geprägt, klare geometrische Baukörper suchen den Dialog mit der umliegenden Vegetation. Insbesondere das Meerlager ist charakteristisch für das spielerische Verhältnis zwischen Bebauung und Freiraum. Als zentraler Bereich fungiert der so genannte „Platz der Freundschaft“, der von zwei aufgestellten Schlafgebäuden gefasst ist. Die Erschließung dieser Gebäude orientiert sich zu der etwa 30 x 30 Meter großen befestigten Freifläche, die als Treffpunkt und für Veranstaltungen genutzt wird. Die davon ausgehende Magnolienallee erschließt parallel zur Meerseite fünf in regelmäßigen Abständen aneinander gereihte Schlafpavillons sowie den Speisesaal „Olivenhain“ und eine Tribüne für sportliche Wettkämpfe. Die zweigeschossigen Pavillons an der Meerseite akzentuieren den künstlichen Geländesprung von fast einer Geschosshöhe zwischen dem Strandbereich und der Allee. Dabei schafft ein Blick vom Meer Richtung Gebirge einen Eindruck, als ob die Gebäude über dem Gelände schwebten und mit den weit ins Wasser ragenden Molen verschmelzen. Die Pavillons beherbergen Schlafplätze für etwa 40 Kinder auf zwei Ebenen, die Dachterrasse wird für

kleinere Treffen, Gespräche und Spiele genutzt. Die filigranen Sonnensegel prägen schließlich die besondere Dachlandschaft und lassen auch über den Dialog der Pavillons mit dem Wasser keinen Zweifel. Der Speisesaal „Olivenhain“ besteht konstruktiv aus einer Pildachkonstruktion, die, anfangs allseitig offen, erst später mit Mosaikverglasungen geschlossen wurde. Analog zu den Pavillons im Meerlager wurden die Gebäude der anderen Lagergruppen ähnlich konzipiert, wengleich in unterschiedlichen Größenordnungen: lineare Gangeschließungen für die Schlafräume jeweils an der Bergseite, großflächige Fensterflächen Richtung Meer, filigrane, vorgelagerte Freitreppen zur Vertikalverbindung.

Anfang der 80er Jahre wurde noch ein weiterer Abschnitt des Berglagers geplant, der allerdings mit der ursprünglichen, landschaftlich harmonischen Konzeption nichts mehr gemein hatte. Zum 60-jährigen Gründungsjubiläum sollte auch das Ferienlager Artek ein entsprechendes Symbol für die Kraft der Sowjetunion erhalten. Es verwundert kaum, dass die bauliche Umsetzung dieser Machtdemonstration einer totalitären Ideologie in katastrophaler Form scheitert. Es entstand ein monumentaler Betonkomplex, der, bestehend aus terrasierten Flächen als horizontaler Abschluss von ungenutzten Hohlräumen, über dem Gelände von Artek thront. Darauf ein 40 Meter hohes Lenin-Monument, der Blick des Begründers des organisierten Glücks auf der Krim verliert sich im schier endlosen Horizont des Schwarzen Meeres. Knapp 20 Jahre sind seit der Errichtung dieses kolossalen Manifestes der dem Untergang geweihten Supermacht vergangen und schon beginnt sich die Natur allmählich ihren Anteil an der Landschaft zurückzuholen. Aus den Fugen zwischen den riesigen Versiegelungsflächen der Terrassen dringt wieder Vegetation, die zerbröckelnden Brüstungsteile scheinen niemanden zu stören und es ist wohl nur eine Frage der Zeit, bis auch das Lenindenkmal seine Bodenhaftung verlieren wird.

Artek neu

Kein Untergang ohne Neubeginn. Nach dem schwierigen letzten Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts kletterten seit 2000 die Besucherzahlen auf der Krim wieder auf vier Millionen jährlich. Der einst so allmächtige Staat hat sich inzwischen weitgehend aus dem Wirtschaftsleben zurückgezogen. Sofort waren an seine Stelle neue player getreten, mit neuen Spielregeln und kaum mehr nachvollziehbaren operativen Mechanismen. Die früher so allmächtigen langen Arme Kiews und Moskaus zeigen kaum noch Wirkung, die Privatisierung dringt längst in sämtliche auch noch so kleinteilige Strukturen der Gesellschaft. Doch wen kümmert das schon auf einer Ferieninsel, wo Fun and Sun den Alltag prägen. Dem Besucher der aktuellen Krim präsentiert sich ein Patchwork aus Bildern, die mit der so idyllischen Landschaft verstärkt kontrastieren: Karten über die Flächenabdeckung der Mobilfunknetze ersetzen die Routenpläne der Trolleybusse. Auf übergroßen Tafeln am Straßenrand werben grau melierte Männer im Maßanzug mit dunklen Sonnenbrillen für die wie Pilze aus dem Boden schießenden Tankstellenketten. Ältere Frauen in bunten Schürzen sitzen wortlos auf den Gehsteigen und verkaufen Vodka, Zigaretten oder Tragetaschen mit den bekannten Symbolen internationaler Großkonzerne. Informelle Märkte für landwirtschaftliche Kleinstproduktionen prägen das Stadtbild, haben aber auch eine bedeutende Funktion in der inzwischen recht grobmaschig gewordenen Versorgungskette. Bekannte Bilder einer Entwicklung, die so kam, wie sie kommen musste, in einer Welt der Deregulierung, wo das Gesetz des Stärkeren gilt.

Artek zeigte sich bis vor kurzem von diesen neuen Tendenzen relativ unbeeindruckt. Bereits seit 2001 entstehen auf den umliegenden Hügelkuppen zwar zahlreiche Gebäude, die an die Gated Communities an den Peripherien der Groß-Städte auf dem ukrainischen Festland erinnern. Doch immerhin wurde dabei jene respektvolle Distanz eingehalten, die der wohl bedeutendsten Freizeiteinrichtung der Krim, wenn nicht sogar der ehemaligen Sowjetunion, entsprechend gebührt. Doch auch damit ist es nun vorbei.

Vor der Sommersaison 2003 wurden umfangreiche Umbauarbeiten am Meerlager begonnen, die Artek völlig veränderten. Die Gebäude um den Platz der Freundschaft wurden mit Glasfassaden versehen und erhielten gelbe und grüne Tonnendächer. Die fünf Pavillons an der Uferkante sind kaum wieder zu erkennen, das Innenleben der baulichen Struktur wurde ausgehöhlt und zur Appartementnutzung ausgebaut. Das Aufsetzen eines dritten Geschosses in Stahlskellettbauweise entspricht naturgemäß der Ideologie einer maximierten Rendite; dass die Pavillons dabei völlig neue Proportionen erhalten, scheint eine zu vernachlässigende Nebenerscheinung zu sein. Der Speisesaal „Olivenhain“ am Ende der Magnolienallee ist zur Gänze verschwunden. Hier ersetzt eine Stahl-Glas-Konstruktion, wie sie auf jedem Messegelände stehen könnte, das kühne Pildach Poljanskis. Die eigene Fassungslosigkeit vermischt sich mit jener der ukrainischen KollegInnen angesichts der stillschweigend geschaffenen neuen Tatsachen. Zahllose Fragen werden aufgeworfen: Ist auch dies eine Entwicklung, wie sie kommen musste? Welche Grenzen sollten Eigentümern im Umgang mit Gebäuden oder Liegenschaften gesetzt werden? Welches gesetzliche Regelwerk ist dafür nötig oder berechtigt? Durch welche Mechanismen können derartige Eingriffe in Zukunft vorhersehbar gemacht werden? Wäre Artek durch einen Antrag auf Aufnahme in die mit Bauwerken des 20. Jahrhunderts ohnehin dünn gesäte UNESCO Liste der Weltkulturerbe zu retten gewesen?

Wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass der Umgang mit europäischer Baukultur weder „schengenpflichtig“ ist noch an der EU-Außengrenze endet. Es ist auch zu wenig, darauf zu vertrauen, dass mit der Zeit Rahmenbedingungen geschaffen werden, die diese eben skizzierten Entwicklungen anderswo verhindern. Dafür kann es, wie das Beispiel Artek zeigt, relativ rasch zu spät sein. Unmittelbares Handeln zur Wahrung und Erhaltung von europäischen Baudenkmalern ist gefragt und sollte integrativer Teil des europäischen Einigungsprozesses sein. Die Architektur muss sich Gehör verschaffen: ein Aufruf zur Intensivierung von Diskussion und Dialog!

Literatur

- Tscherkes, Bohdan: *Zauber meiner Seele. Anatoli Poljanski und die Pionierrepublik Artek auf der Krim*. In: *Akademie der Künste Berlin. Glück, Stadt, Raum in Europa 1945 bis 2000*. Birkhäuser, Basel Berlin Boston 2002
- Schlögel, Karl: *Promenade in Jalta und andere Städtebilder*. Carl Hanser Verlag, München Wien 2001
- Winkelmann, Arne: *Typologie der Ferienzeit. Das Pionierlager Artek auf der Krim*. *Bauwelt* 16/2000, S. 12-19
- Fröblich, Martin: *Der Rundgang*. *Bauwelt* 16/2000, S. 20-27
- Amann, Matthias A.: *Die Logik des Betonbaukastens. Zum Selbstverständnis der Planer von Artek*. *Bauwelt* 16/2000, S. 28-29